

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie  
= Swiss journal of sociology

**Band:** 14 (1988)

**Heft:** 3

**Artikel:** Formen soziologischer Berufspraxis

**Autor:** Schmid, Josef

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-814682>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## FORMEN SOZIOLOGISCHER BERUFSPRAXIS

*Josef Schmid*

Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Sozialforschung und Beratung,  
Rütistrasse 10 - CH 8134 Adliswil

### 1. Ausseruniversitäre sozialwissenschaftliche Auftragsforschung

Die Methoden der Sozialforschung sind für uns wichtige Instrumente, um Analysen, Bestandesaufnahmen und Zustandsbeschreibungen auf wissenschaftlicher Grundlage zu erstellen, die z.B. bei der Entscheidungsfindung und bei Planungen in verschiedenen Bereichen von entscheidender Bedeutung sind.

Unsere Firma ist zur Zeit schwerpunktmässig im *sozialen Sektor* tätig.

Im Sozialbereich werden erhebliche materielle und immaterielle Mittel eingesetzt. Da die Bedürfnisse im Sozialbereich jedoch einem steten Wandel unterworfen sind, entstehen immer wieder Lücken in der Versorgung, die vom bestehenden Angebot nicht abgedeckt werden. Hinzu kommt, dass eine Verlagerung der Anstrengungen in Richtung einer Prävention zwar vermehrt gefordert wird, jedoch nur selten verwirklicht wird oder verwirklicht werden kann.

Prävention im sozialen Bereich - also das "von vornherein Verhindern von Problemen" - wird in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten her immer wieder gefordert. Anstrengungen in Richtung einer Prävention setzen voraus, dass latente Problemlagen auf lange Sicht diagnostiziert werden, oder dass bei bestimmten Problemen aufgrund sich abzeichnender Entwicklungen sogar eine Prognose versucht wird. Dies wird wohl auch niemals vollumfänglich realisierbar sein.

Ein vorausschauendes, "ganzheitlich" geprägtes Denken hingegen, das in verschiedenen Szenarien mögliche Entwicklungen miteinbezieht und damit präventiv wirksam ist, ist durchaus möglich, setzt aber differenzierte Analysen voraus.

Hier sind nun die Sozialwissenschaften gefordert und können auch auf verschiedenen Ebenen ein breites Spektrum von Leistungen anbieten. So zum Beispiel :

- Erarbeitung von Grundlagen
- Bedarfsabklärungen
- Entwicklung von Zielsetzungen (Leitbilder, Leitsätze,...)

- Projektbegleitungen und Evaluationen
- nachträgliche Evaluation von Projekten, etc.

Besonders interessant sind hier die Möglichkeiten von Langzeitbeobachtungen :

So bietet z.B. der "Sozialatlas zur Situation der Jugend in der Stadt Zürich" (Zeugin & Schmid, 1984) durch die Möglichkeit einer regelmässigen Wiederholung die Basis für eine längerfristige Beobachtung und Beschreibung von sozialräumlichen Entwicklungen in der Stadt Zürich auf der Basis von Sozialindikatoren. Die Praxisrelevanz dieses Ansatzes dürfte sich in der Zwischenzeit erwiesen haben : Auf der Basis des Sozialatlas' und den ihm zugrundeliegenden Ueberlegungen ist weitergearbeitet worden, und es wird weiterhin damit gearbeitet. Konsequenzen dieser Arbeit sind auf verschiedenen Ebenen zu beobachten.

Unsere Tätigkeit hat also sehr viel mit Sozialplanung zu tun. Wir arbeiten zum Teil eng mit Arbeitsgruppen oder Kommissionen zusammen als "unabhängige Aussenstehende".

Der Akzent liegt hier bei "Zusammenarbeit" : es geht nicht darum, zu beweisen, dass man als Experte ja viel mehr weiss und viel klüger ist, sondern darum, gemeinsam eine optimale Lösung zu erarbeiten und die Vorteile des theoretischen mit denen des praktischen Wissens zu verbinden. Nur eine solche Verbindung kann die Praxisrelevanz der Resultate garantieren.

Was heisst dies nun konkret ? Einige Beispiele :

- Wir führen Befragungen zur Bedarfsevaluation von sozialen Einrichtungen durch.
- Wir führen Studien zur Grundlagenerarbeitung für Einrichtungen im sozialen Bereich durch.
- Wir erarbeiten Leitbilder und Zielsetzungen für Einrichtungen (möglichst gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern).
- Wir entwickeln Szenarien über die sozialen Konsequenzen von gesellschaftlichen Entwicklungen.
- Wir evaluieren Projekte als unabhängige Aussenstehende, etc.

## **2. Stichworte zu einigen Problemen der ausseruniversitären sozialwissenschaftlichen Auftragsforschung**

Wenn man als Aussenstehender den einleitenden Abschnitt gelesen hat, entsteht leicht der Eindruck, man müsse sich als freiberufliche Sozialforscherin oder freiberuflicher Sozialforscher in der Hauptsache oder aus-

schliesslich mit rein wissenschaftlichen Problemen auseinandersetzen. Dies ist jedoch leider oder zum Glück - je nach Sichtweise - nicht der Fall. Andere Problematiken und eventuelle Schattenseiten sollen hier aber nicht zu kurz kommen. Im besonderen möchte ich auf drei Bereiche eingehen :

- die Schwierigkeit, überhaupt Arbeit (einen Auftrag) zu erhalten,
- die Notwendigkeit, eigene Vorstellungen von Forschung und Qualität beizubehalten und
- die Notwendigkeit, Forschung so zu gestalten, dass der Auftraggeber mit dem Resultaten anschliessend weiterarbeiten kann.

### *Wie kommt man überhaupt zu einem Auftrag ?*

Jeder freiberuflich Tätige ist immer wieder, insbesondere am Anfang seiner "Karriere", ganz existentiell mit dieser Kardinalfrage beschäftigt. Bald wird er feststellen, dass viele Studien oder Projekte vergeben werden, ohne dass er davon erfährt, obwohl er "ideal dafür geeignet" gewesen wäre.

Mit anderen Worten : Er wird damit konfrontiert, dass im sozialwissenschaftlichen Markt ein beinhardter Konkurrenzkampf stattfindet.

Es ist eine Tatsache, dass im "Sozialforschungsmarkt" die meisten Aufträge nicht über Ausschreibungen, sondern über bestehende persönliche Beziehungen, eben über "Szenen", vergeben werden.

Dies muss an und für sich gar nichts Schlechtes sein : Wenn sich Auftragnehmer und Auftraggeber bereits vor Vertragsbeginn kennen, weiss man, was man zu erwarten hat, die Kontakte gestalten sich insgesamt einfacher. Eine Kontinuität in der Arbeit bzw. immer wiederkehrende langfristige Zusammenarbeit kann sich durchaus auf die Forschung positiv auswirken.

Erschwerend für die ausseruniversitäre Sozialforschung und hier vor allem für Neueinsteigerinnen und Neueinsteiger ist aber, dass im *gesamten* sozialwissenschaftlichen Bereich (also auch im universitären Wissenschaftsbetrieb) bekanntermassen ein oftmals unsachlicher Konkurrenzkampf auf einer Ebene des sich gegenseitig "schlecht machens" tobt, der sich schlussendlich für die Sozialwissenschaften selbst negativ auswirkt.

Mögliche Projekte würden so (nach Aussagen potentieller Auftraggeber) bisweilen gar nicht realisiert und vergeben, da die Auftraggeber - oft Kommissionen - durch extrem unsachliche gegenseitige Kritik der Projektvorstellungen der Konkurrenten verunsichert würden.

Nach den Aussagen einiger unserer Gesprächspartner geht hier ein grosses Potential an Forschungsmöglichkeiten verloren. In anderen Bereichen, z.B. im technischen Bereich, sei solches Verhalten bei weitem nicht so massiv zu beobachten.

Wünschenswert wäre ein Denken, dass sich nicht nur ausschliesslich am eigenen "Nest" orientiert, sondern mehr auf das ganze Fachgebiet ausgerichtet ist. Viele gute Wege führen bekanntlich - nicht nur in den Sozialwissenschaften, aber hier besonders - zu einem guten Ergebnis.

Freiberufliche Sozialforscherinnen und Sozialforscher können sich ihre Projekte und ihre Auftraggeber in aller Regel nicht frei aussuchen, da einem "Mangel" an bezahlten Projekten auf der einen Seite ein ökonomischer Druck (auch Sozialforscherinnen und Sozialforscher sollten ihre Miete und ihren Kaviar bezahlen können) gegenübersteht. Das heisst, sie sind nicht nur ihren Interessen, sondern auch ihrem Lebensunterhalt verpflichtet. Trotzdem sollte jede Sozialforscherin und jeder Sozialforscher für sich selbst bestimmte Grundsätze festlegen und beachten.

Dies bedeutet, dass man unbedingt seine Vorstellungen von seriöser Forschung und Qualität, sowohl im kleinen als auch im grossen Rahmen, beibehalten sollte und hier keine Konzessionen eingehen darf.

Schwierig kann dies dann werden, wenn die Resultate wissenschaftlicher Arbeit die Rolle des Auftraggebers direkt in Frage stellen oder sogar dessen Arbeit als schlecht bewerten (selbstverständlich vorausgesetzt, dass seine "Rolle" überhaupt Gegenstand oder Mitgegenstand der Untersuchung war !), oder allgemein da, wo *das tatsächliche Resultat der Arbeit inhaltlich nicht den Erwartungen des Auftraggebers entspricht*.

Dies kann z.B. dann der Fall sein, wenn ein negativer Ablauf eines Projekts evaluiert werden soll und die Hauptursache dafür aufgrund der Abklärungen nicht bei bestimmten Mitarbeitern, sondern beim "Chef" selbst liegt, der gleichzeitig der Auftraggeber ist. In diesem Fall wäre es nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch kurzsichtig, aus Angst um den Verlust weiterer möglicher Aufträge ein "Gefälligkeitsgutachten" zu erstellen.

Die manchmal angesprochene Problematik des "sich verkaufens" (im Sinne eines Auftrags, der den eigenen ethischen Normen nicht entspricht) scheint meiner Erfahrung nach in der Praxis eher von geringerer Bedeutung zu sein. Zu unseren Aufträgen konnten wir immer voll und ganz stehen.

Hingegen von grosser Wichtigkeit sind klare Abmachungen zwischen Auftragnehmer und Auftraggeber. Sie müssen sehr detailliert die Ziele, Fragestellungen, Methoden und die zu erwartenden Resultate sowie deren Gültigkeitsbereich in Relation zum zu leistenden Aufwand beschreiben.

Wichtig scheinen mir hier folgende Punkte :

1. Die eigene *Bewusstwerdung*. Damit meine ich, dass sich ein Sozialforscher in einem ersten Schritt bewusst werden muss, welches überhaupt seine Grundpositionen sind und welches seine Qualitätskriterien sind. Hier ist ein gewisser Realitätsbezug von Vorteil, jedoch nicht in dem Sinne, dass die Ansprüche bezüglich einer "Wahrheitsfindung" herunter-

geschraubt werden. Möglich ist hingegen eine dem Budget angepasste Konzentration auf relevante Teilbereiche.

2. *Klarheit über den Auftrag.* Bei Verhandlungen mit einem potentiellen Auftraggeber sollte sich der Sozialforscher über die Ziele des Auftraggebers möglichst klar werden und diese in seiner Offerte festhalten. Aufgrund der eigenen Grundposition und dem Auftrag kann er sich schliesslich darüber klar werden, ob für ihn persönlich ein Auftrag "tragbar" ist, ob eine gewisse "Grundübereinstimmung" zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer vorhanden ist. Dies schliesst ein, dass der Auftraggeber auch genau darüber in Kenntnis gesetzt wird, was die zu erwartenden Resultate u.U. "leisten" können und was nicht.
3. *Festgelegte Einflussbereiche des Auftragnehmers und des Auftraggebers.* Häufig sind Interessenkonflikte zwischen Auftragnehmer und Auftraggeber nicht von vornherein absehbar, sondern treten erst im Verlauf eines Projektes, z.B. bei der Ablieferung des Schlussberichts oder bei Zwischenberichten, zutage. Hier zeigt sich, wie wichtig ein durchdachter Vertrag und eine vollständige Offerte sind : Es ist von zentraler Bedeutung, dass die vollumfängliche alleinige Verantwortlichkeit der Resultate beim Forscher liegt, dass ein Auftraggeber nur in bestimmten festgelegten Bereichen Einfluss nehmen kann. Auf der anderen Seite kann aber ein Auftraggeber durchaus Resultate in der "Schublade" verschwinden lassen, ohne dass der eigentliche Verfasser grosse Einflussmöglichkeiten hätte.

Hier möchte ich jedoch anmerken, dass es m.E. ein positiver Aspekt der ausseruniversitären Sozialforschung gerade darin liegt, dass der Forscher sehr häufig sehen kann, was (und dass überhaupt etwas) mit seiner Forschungsarbeit geschieht, dass damit auf konkreter Ebene weitergearbeitet und die Arbeit in die Praxis umgesetzt wird.

Das heisst also, dass eine Studie so angelegt sein sollte, dass deren Ergebnisse für den Auftraggeber auch "brauchbar" sind. Der Auftraggeber sollte mit den Ergebnissen möglichst ohne weitere Vermittlung arbeiten können. Für Sozialforscher bedeutet dies, dass Mut zu konkreten Stellungnahmen gefragt ist.

In der ausseruniversitären Sozialforschung sind zudem folgende Qualitäten gefragt :

- *Schnelligkeit.* Für einen Auftraggeber ist es aus Gründen der Verwertbarkeit häufig wichtig, möglichst schnell zu Resultaten zu kommen.
- *Konzentration auf das Wesentliche.* Schnelligkeit bedingt auch intensive Ueberlegungen, was die eigentliche Fragestellung des Projektes ist und was man damit erreichen will. Dies bedeutet häufig eine Reduktion extensiver Fragestellungen und eine Anpassung der Methode auf das "Machbare". Ebenso angepasst ist dann die Auswertungsphase (man muss schon einmal darauf verzichten, etwas genauer zu untersuchen,

was eventuell auch noch interessant gewesen wäre. Macht man's trotzdem, geschieht das dann auf eigene Kosten).

- *Projektmanagement.* Eine schnelle Durchführung eines Projekts erfordert ein seriöses Projektmanagement mit einem realistischen Zeitplan, klaren Teilzielen und einer klaren Arbeitsverteilung. Allerdings heisst dies auch, dass, wenn ein Zeitplan zu gedrängt ist für eine seriöse Durchführung eines Projekts oder die eigenen Kapazitäten zu gering sind, im Extremfall auf ein Projekt verzichtet werden muss.
- *Verwertbarkeit der Aussagen - Sprache.* Die Sprache bietet mancherlei Möglichkeiten, Unklarheiten zu verschleiern und einen "undurchdringlichen Begriffsnebel" vor dem Leser aufsteigen zu lassen. Häufig korrespondiert dies mit einem exzessiven Umfang von Berichten.

Meiner Erfahrung nach ist aber gerade in der angewandten Sozialforschung genau das Gegenteil gefordert :

- klare Aussagen
- Beschränkung auf das Wesentliche
- kurze, prägnante Berichte
- Mut zu Stellungnahmen.

### 3. Schlussbemerkungen

Praktische Sozialforschung kann in vielen Gebieten wichtige Anstösse vermitteln und bei Evaluation und Planung mithelfen. Eine solche Tätigkeit bedingt aber, dass sich die Sozialforscherin/der Sozialforscher einem Anforderungsrahmen unterwirft, der sich in wesentlichen Punkten vom Universitären unterscheidet. Dies heisst aber nicht, dass sich eine Sozialforscherin/ein Sozialforscher den normativen Vorstellungen seines Auftraggebers unterwerfen muss. Zudem könnte die Sozialforschung wohl ein noch bedeutenderes Gewicht haben, wenn unter den Sozialforscherinnen und Sozialforschern die Gemeinsamkeiten einen grösseren und die Konkurrenz einen kleineren Stellenwert hätten.

Ich wünsche mir in Zukunft eine stärkere Zusammenarbeit mit anderen Sozialforscherinnen und Sozialforschern (und Firmen), die über Deklarationen hinausgeht und in einen echten Erfahrungsaustausch mündet.

#### LITERATURVERZEICHNIS

ZEUGIN P. & SCHMID J. (1984), Ein Sozialatlas zur Situation der Jugend in Zürich, Zürich.